

Schon wieder so ein Jesajatext. Und schon wieder so eine merkwürdige Vision: „Der Wolf findet Schutz beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwin weiden zusammen..., Kuh und Bärin nähren sich zusammen... Der Löwe frisst Stroh..., der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter...“ (vgl. V 6-8) Was soll das? Will uns Jesaja ein Märchen vorsetzen?

Jesaja blickt auf eine ziemlich heikle Situation. Viele Israeliten, die endlich nach Jahrzehnten der Gefangenschaft in Babylon nach Jerusalem zurückgekehrt sind, stehen deprimiert vor den Trümmern der einst wunderbaren Stadt. Sie zweifeln, ob ihre Entscheidung, wieder heim, nach Israel zu gehen, richtig war, ob sie nicht doch besser in Babylon geblieben wären. Sie sind drauf und dran, jeglichen Mut, jegliche Hoffnung zu verlieren.

Aus Rücksicht auf diese kritische Stimmungslage wählt der Prophet ganz bewusst nicht die direkte Rede, sondern greift er stattdessen auf eine etwas schonungsvollere Bildersprache zurück, weil er genau weiß: nur so hat seine Botschaft überhaupt eine Chance, die Menschen in dieser deprimierenden Situation zu erreichen. Dabei beschönigt er überhaupt nichts. Wenn er da vom „Baumstumpf Isais“ spricht, dann trifft er die Situation sehr genau. Auf Isai, den Vater König Davids – alte Übersetzungen nennen ihn auch „Jesse“ – geht die Königsdynastie Davids zurück, die über viele Jahrhunderte in Juda regierte, aber jetzt, durch die Zerstörung der Babylonier ihr Ende fand, also auf einen erbärmlich Baumstumpf reduziert worden ist.

Wenn nun der Prophet das so unrealistisch klingende Bild von Frieden unter den Tieren schildert, dann geht auch hier nicht einfach die Phantasie mit ihm durch, sondern benennt er indirekt und sehr schonungsvoll, aber dennoch ganz präzise die eigentliche Ursache der Zerstörung Israels: Israel hat sich so weit von Gott und dem Bund mit ihm entfernt, dass das Zusammenleben des Volkes exakt dem der Tierwelt entsprach: Es galt nur noch das Gesetz des Stärkeren, der Schwache wurde rücksichtslos ausgebeutet; die Reichen und Mächtigen lebten auf Kosten der Armen; Recht galt keines mehr, weil es käuflich geworden war.

Gleichzeitig schildert er mit diesem Bild aber auch ein völlig neues Israel, ein Volk, in dem ein ganz anderes Miteinander gelebt wird als es noch vor der Zerstörung üblich war, ein Volk, in dem alle diese Gegensätze zwar vorhanden sind, aber jetzt nicht mehr zum Verhängnis führen, weil sie unwirksam geworden sind. Und dies ist hier bei Jesaja nicht einfach nur ein schöner Traum von einer wunderbaren, aber unrealistischen Zukunft. Denn er nennt auch sehr präzise den Grund, die Voraussetzung, die Bedingung, ohne die es ein solch neues Miteinander, wie er es im Bild des Tierfriedens ausmalt, gar nicht geben kann.

Und der Grund für all das ist hier nichts anderes als dieser neue Reis, der aus dem Baumstumpf Isais hervor wächst. Da entsteht etwas Neues. Aus den alten Wurzeln dieses toten Baumstumpfes wächst ein neuer Trieb. Dieser neue Spross aus der Wurzel Isais urteilt nicht nach Augenschein und Hörensagen, sondern sorgt für eine Gerechtigkeit, die die Schwachen und Hilflosen schützt. Seine Macht stützt sich nicht auf Gewalt und Unterdrückung, sondern auf sein Wort, das allein bestimmt ist vom Geist Gottes und seinem Willen (vgl. V 3-5).

Jesaja kündigt mehr als 500 Jahre vor Christus den Messias an, durch dessen Herrschaft all dieses Neue, das er so bilderreich schildert, tatsächlich Wirklichkeit werden kann.

Die Christen haben diese Vision des Propheten Jesaja vom Reis aus dem Baumstumpf Isais schon immer mit Christus in Verbindung gebracht. Aber ist eine solche Deutung, ist eine solche Verbindung auch wirklich zulässig? Jeder gläubige Jude würde hier deutlichen Protest anmelden.

Diese Frage lässt sich am ehesten beantworten, indem man einmal genau hinschaut, ob durch Christus und durch seine Herrschaft sich auch alle die typischen Folgen einstellen, die Jesaja in seinem Friedensbild so plastisch dargestellt hat.

Und genau hier gibt uns die Apostelgeschichte eine sehr klare Antwort. Denn die beschreibt aus den Anfängen der Kirche exakt all die Dinge, die der Prophet Jesaja so bilderreich aufgezählt hat: Es entstand in den christlichen Gemeinden ein Miteinander, indem alles geteilt wurde, in dem es keine Armen mehr gab, in dem gesellschaftliche Unterschiede nicht mehr vorhanden waren, indem Stände, Geschlecht, Nationalitäten nicht mehr interessierten, weil alle, als Teil eines einzigen Leibes, Christus als ihr Haupt anerkannt haben.

Das ist er doch, dieser „Tierfriede“, den Jesaja beschreibt. Das ist die Bestätigung, dass sich in Christus die Vision des Jesaja erfüllt hat.

Doch dieser Befund aus den Anfängen unserer Kirche bestätigt Christus nicht nur als den von Jesaja angekündigten Herrscher. Gerade diese Verbindung, die Jesaja hergestellt hat, wirft jetzt auch ein eigentümliches Licht auf unseren Advent. Wenn wir uns nämlich wirklich auf die Ankunft dessen vorbereiten, den Jesaja angekündigt hat, dann muss doch auch die Vorbereitung darauf gekennzeichnet sein von all den Dingen, die der Prophet dort so bildreich geschildert hat.

Ein solcher Advent müsste etwas von den typischen Merkmalen einer ganz anderen Gesellschaft erkennen lassen. Ein solcher Advent müsste eine ganz andere Gerechtigkeit sichtbar werden lassen. Ein solcher Advent müsste die Aufmerksamkeit für die Schwachen schärfen. Ein solcher Advent müsste die Opfer unseres Wirtschaftssystems in den Blickpunkt rücken. Ein solcher Advent müsste Menschen in Not und Elend in den Mittelpunkt stellen.

Aber sind das wirklich die typischen Merkmale unseres Advents?